

Kästner lässt träumen

"Ich träume, daß ich im Traum vorsichtshalber Russisch spreche (...), damit ich mich selbst nicht verstehe und damit mich niemand versteht, falls ich etwas vom Staat sage, denn das ist doch verboten und muß gemeldet werden."¹ So lautet der mehrdeutige Traum einer Putzmacherin aus dem Jahre 1933, der neben vielen anderen in einer Sammlung von Träumen deutscher Bürger aus den Jahren 1933-1939, also von der Machtergreifung bis zum Beginn des zweiten Weltkriegs, zu finden ist. Mehrdeutig vor allem deshalb, weil die Sprache des Traums nie eindeutig ist, und es beinahe wie ein Kniff des Traums erscheint, durch den Hinweis auf die eigene Unverständlichkeit eben gerade nicht mehr unverständlich, sondern vielmehr plausibel zu wirken. In einem weiteren Traum sieht ein junger Mann nur noch geometrische Formen wie Rechtecke, Dreiecke oder Achtecke, "weil es doch verboten ist zu träumen."² Hier verweigert sich der Traum jeglicher Interpretation und wirft den Träumenden ungefedert in die Realität zurück, denn dieser muss sich im Wachzustand fragen, was es mit der im Traum mitgelieferten Begründung eines Traumverbots tatsächlich auf sich hat, da dieses, obgleich geträumt, schon vollstreckt und durchgesetzt scheint.

Wenige Jahre zuvor lässt Erich Kästner den Protagonisten seines Romans *Fabian* ebenfalls träumen. Und dieser Traum, obwohl natürlich konstruiert, enthält vieles an düsteren Visionen, deren reale Umsetzung selbst damals niemand ernsthaft in Erwägung hatte ziehen können. Mit dem Abstand von 75 Jahren gelesen, erkennt man umgekehrt vielleicht zu sehr in jeder Szene das Unterdrückungs- und Vernichtungssystem der Nationalsozialisten wieder. Halbnackte Arbeiter schippen Hunderttausende kleiner Kinder in einen riesigen Kessel, in dem ein rotes Feuer brennt. Maschinen erzeugen künstliche Menschen, die sich selbst wieder zu vernichten suchen. Taschendiebe bestehlen sich gegenseitig vor brennenden Häusern, darüber Flugzeuge, Feuer, Qualm, dazwischen Fabian, auf der Suche nach seinem Freund Labude. In der Wirklichkeit des Romans werden beide kurze Zeit später durch eigenes Zutun sterben: Labude erschießt sich, weil ein wissenschaftlicher Assistent im Scherz behauptete, Labudes Doktorvater habe dessen Dissertation abgelehnt; Fabian hingegen ertrinkt, da er als Nichtschwimmer in einen Teich springt, um einen schwimmenden Jungen zu retten.

Als ich Kästners *Fabian* im vergangenen Jahr illustrierte³, las ich den Roman zum ersten Mal und war erstaunt von dem Tempo und der Fülle von Einfällen, die eine neuere Lesart des Textes meines Erachtens als durchaus lohnenswert erschei-

¹ Charlotte Beradt, *Das Dritte Reich des Traums*, Frankfurt 1981, S.41

² *Ibid.* S.42

³ Erich Kästner, *Fabian*, Büchergilde Gutenberg, Frankfurt, 2007. Der hier vorliegende Comic ist eine Originalveröffentlichung, die nicht in die illustrierte Buchausgabe mitgenommen wurde.

nen lassen. Fabian wäre dabei als erstes gegen seinen Autor zu verteidigen, der in einem Vorwort aus den Fünfziger Jahren erneut seinen moralischen Ansatz betont und den Roman bedauerlicherweise auf die Dimension der Satire reduziert. Grund dafür mag die zeitgenössische Rezeption gewesen sein, die Kästner wegen seiner Schilderungen erotischer Szenen gleich selbst für einen Pornographen hielt. Dabei erscheint Kästners Satire Begriff durchaus fragwürdig, denn ursprünglich hatte der Autor Titel wie *Der Gang vor die Hunde* oder *Sodom und Gomorrah* vorgesehen, die alles nur eins nicht sind: satirisch.

"Der Moralist", so Kästner, "pflegt seiner Epoche keinen Spiegel, sondern einen Zerrspiegel vorzuhalten."⁴ Tatsächlich scheint mir der Begriff Satire hier eher als Tarnmantel zu fungieren, unter dem Kästner recht realistisch seine Epoche abbildet - und sich mit ihr. Der starre Blickwinkel der Moral hat dabei der wilden Bewegtheit einer Dekadenz, die sich vor allem in sexueller Freizügigkeit und politischer Radikalisierung äußert, erstaunlich wenig entgegenzusetzen, weshalb Kästner auch den verlorenen Posten als angestammten Platz des Moralisten bezeichnet.⁵ Kulturpessimismus und erste Spuren von Medienkritik zeigen sich, und dann sind da natürlich die Frauen, unersättlich, alles und jeden verschlingend, verdorben und korrumpiert, mit einer einzigen Ausnahme, der Mama daheim in Dresden, die sich wie aus Kästners Kinderbüchern entstieg in *Fabian* verirrt zu haben scheint. Dass Fabian und Labude keinen Halt im Leben sehen und ihre Zukunft frühzeitig beenden, ist nicht zuletzt auch diesen Wesen zu verdanken, die nichts mehr von der reinen Liebe wissen wollen und beide Freunde, jede auf ihre eigene Art, verraten.

Fabian träumt zu einem Zeitpunkt, an dem noch nichts entschieden ist. Labude lebt noch, Fabians Freundin Cornelia liegt noch neben dem Träumenden und wird ihn gleich wecken. Ganz wie die realen Träumer im Nationalsozialismus ahnt Fabian etwas voraus. Er wird versuchen, es zu entschlüsseln, ohne jedoch jemals auf den Grund der vieldeutigen Bilder zu kommen, die sich weder durch Satire verzerrten, noch mit Moral entzerren lassen. Denn wahrscheinlich ist die Heimat des Traums die Abstraktion und alles andere lediglich Beigaben der Aufgeweckten.

⁴ Erich Kästner, *Fabian*, Zürich, 2006, S.6f.

⁵ *Ibid.* S.7